

Blätter für Heimatkunde

Herausgegeben vom
Historischen Verein für Steiermark

Geleitet von Günter Cerwinka und Burkhard Pöttler



84. Jahrgang, Heft 1/2

Graz 2010

Vom „Anschluss“ 1938 zum Kriegsende 1945

Jugenderinnerungen eines Zeitzeugen

Die Ereignisse der sieben Jahre NS-Diktatur sind – wie eine ganze Reihe von Beiträgen zum Gedenkjahr 2005 zeigten – jüngeren Generationen oft ebenso unverständlich, wie es seinerzeit 1984 die Ereignisse des Jahres 1934 für die damalige Generation gewesen sind. Wenn immer wieder im Hinblick auf den triumphalen Empfang für Hitler in Wien im März 1938 festgestellt wird, dass hundertausende Nazis jubelten, dann werden wohl viele, die diese Zeit in ihrem Alltag, in allen ihren Schwierigkeiten erlebt haben, dagegen Einwände vorzubringen haben. Ich habe als Zehnjähriger die Einfahrt Hitlers nach Wien in der Linzer Straße ebenso miterlebt wie seine Rede am Wiener Heldenplatz. In der Linzer Straße – wo ekstatisch jubelnde Menschen die Gehsteige auf beiden Seiten in Dreier- bis Fünferreihen säumten – waren die Menschen in überwältigender Mehrheit gewiss keine Nazis. Es war vielmehr überwiegend sozialdemokratisch gesinnte Wiener Bevölkerung, die nach den Jahren der wirtschaftlichen Not und der autoritären Ständestaatregierung nun auf eine bessere Zukunft hoffte. Sie erinnerte sich nicht zuletzt bitter an die blutigen Ereignisse des Jahres 1934, als nach dem Februaraufstand des Republikanischen Schutzbundes Bundeskanzler Dollfuß gegen die Führer des Aufstandes Todesurteile nicht nur verhängen, sondern diese unverständlicherweise auch hatte vollstrecken lassen. Diese Todesurteile hat die Bevölkerung dem „christlichen Ständestaat“ nie verziehen.

Im Vergleich zu Wien waren die Verhältnisse in der Steiermark und speziell in Graz anders. Hier waren die Kämpfe während des Juliputsches 1934 der Nationalsozialisten wesentlich länger, heftiger und blutiger verlaufen als während des Schutzbundaufstandes vom Februar 1934. Aber auch hier hatte ein „fliegender Frontenwechsel“ von Schutzbündlern, die sich von ihren in die Tschechoslowakei geflüchteten Partei- (wie z.B. Otto Bauer) und Gewerkschafts-Führern verraten fühlten, zur damals bereits illegalen NSDAP stattgefunden. Von den jungen kampfunerfahrenen und vom Verhalten ihrer Parteiführung zutiefst enttäuschten Wartberger Schutzbündlern des Februaraufstandes 1934 traten 40 Mann noch 1934 der illegalen NSDAP bei.¹ Ähnliches wird wohl auch in anderen Teilen der Steiermark und in Graz geschehen sein.

Die nach dem Februaraufstand 1934 in die Anhaltelager des Ständestaates – wie z. B. Messendorf bei Graz und Wöllersdorf bei Wiener Neustadt – eingelieferten Schutzbündler wurden dort von den inhaftierten Nazis mit den Worten begrüßt „Helft uns, den Dollfuß ausschalten und wir gehen mit euch“. Letzteres ist ja bekanntlich durch die Juliputschisten im Bundeskanzleramt erfolgt, die dort den

Das Jahr 1934

¹ OTHMAR PICKL, Geschichte der Gemeinde Wartberg im Mürztal, Wartberg 1995, S. 242 und OTHMAR PICKL/GERHARD WRESOUNIG, Geschichte der Marktgemeinde Langenwang, Langenwang 1997, S. 178.

schwer verwundeten Kanzler Dr. Dollfuss ohne ärztlichen und priesterlichen Beistand verbluten ließen. Jedenfalls waren die Aufmärsche, die ab Ende Februar 1938 in Graz stattfanden und Graz zur „Stadt der Volkserhebung“ machten, eindeutig nationalsozialistisch geprägt. Das heißt aber nicht, dass die Menschenmassen, die Hitler später bei seinem Besuch in Graz zujubelten, durchwegs aus überzeugten Nazis bestanden haben.

„Anschluss“ und Volks- abstimmung

Zur Vorbereitung der Volksabstimmung vom 10. April 1938 über den Anschluss Österreichs an das Großdeutsche Reich entfaltete die NSDAP gewaltige Aktivitäten, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Alle „Ausgesteuerten“ erhielten sofort wieder ihre Arbeitslosengelder. Kindergelder kamen den Familien, Heiratszuschüsse den Heiratswilligen zugute.² Auch die Versteigerung der konkursreifen Bauernhöfe – österreichweit übrigens in der Flächengröße des Bundeslandes Vorarlberg – wurde sofort eingestellt.³ Tausende österreichische Arbeiterinnen – meist ehemalige Sozialdemokratinnen – wurden zu Rundreisen in das „Altreich“ eingeladen und kehrten begeistert vom dort Erlebten und Gesehenen in ihre Heimat zurück.

Auch in der Steiermark stellten sich hochangesehene Persönlichkeiten, wie z. B. der legendäre Theologieprofessor DDDDr. Ude oder der Abt Kortschak des Zisterzienserstiftes Rein bei Gratwein, als Gauredner für die „Anschluss-Abstimmung“ zur Verfügung.⁴ Nach einer von Alt-Bundeskanzler Dr. Schuschnigg bei einer Diskussion in den 1980er Jahren geäußerten Meinung hätte die Abstimmung vom 10. April – auch wenn sie wirklich geheim und unbeeinflusst durch die Partei stattgefunden hätte – etwa 66 % für den Anschluss ergeben. Tatsächlich waren bei der „Anschluss-Abstimmung“ aber nicht nur die bereits verhafteten, sondern auch die politisch diskriminierten Anhänger des „System-Regimes“ sowie die jüdischen Mitbürger von der Wahl ausgeschlossen und war die Abstimmung keineswegs geheim. Als ich als noch nicht Elfjähriger meine Großmutter, die bis 1934 sozialdemokratische Gemeinderätin des Kurortes Semmering und Mitbegründerin des örtlichen Konsumvereins und somit auch als „alte Sozialistin“ bekannt war, am 10. April zur Abstimmung begleitete, erlebte ich die typische Art der Wahlbeeinflussung: Ein SA-Mann sprach sie freundlich mit den Worten an „Sie werden ja gelesen haben, dass Dr. Renner die Sozialdemokraten aufgefordert hat, mit ‚ja‘ zu stimmen. Sie werden daher ihr ‚ja‘ wohl auch gleich hier und nicht erst in der Wahlzelle ankreuzen“. Meine Großmutter tat dies auch tatsächlich, denn sie wollte ja in Erinnerung an die „Anschlusssehnsucht“ der SPÖ ohnedies mit ‚ja‘ stimmen.

Es darf für die weitere Entwicklung auch nicht übersehen werden, dass die NSDAP Taten und Fakten setzte, die den Nutznießern existenzielle Erleichterungen brachten und bei ihnen lange unvergessen blieben. So z. B. bei den Bauern die Entschuldung der Höfe und die Gewährung namhafter Aufbaumittel, welche die Modernisierung der Höfe – wie z. B. die Modernisierung der Ställe, den Bau von Düngerstätten, Wasserleitungen –, die Anschaffung von Motoren und damit

² STEFAN KARNER, *Die Steiermark im Dritten Reich 1938–1945*. Graz 1986, S. 330.

³ WILHELM REICHERT, *Die landwirtschaftliche Entschuldung 1938 als Folge der Grundentlastung 1848*, in: *Geschichte und Gegenwart* 1/1987, S. 31–53.

⁴ MAXIMILIAN LIEBMANN, DDDDr. Johannes Ude (1874–1965) – Prophet oder Querulant? In: *KFU Graz, Fünfjahr-Buch* 3. Graz 1982, S. 64–71; DERS., *Rein in der NS-Zeit*, in: *Stift Rein. 1129–1979, 850 Jahr-Festschrift*. Rein 1979, S. 256, bes. Anm. 35.

die Modernisierung ermöglichten. Die Rückzahlung der gewährten Aufbaukredite lief bis in die 60er Jahre.⁵ Noch lange nach 1945 hörte man manche alte Bauern, die Hitler ursprünglich aus religiösen Gründen sehr skeptisch gegenüber gestanden waren, sagen: „Wenn der Hitler damals nicht gekommen wäre, hätte man unseren Hof versteigert“. Ein erheblicher Anteil der zuvor Arbeitslosen fand schon im Sommer 1938 wieder Arbeit und Brot. Der Umstand, dass ab 1939 – nicht nur in Graz, sondern vor allem auch in den Industriestädten in der Obersteiermark – soziale Wohnhausbauten errichtet wurden, die den berühmten „Arbeiter-Wohnungen“ des „roten Wien“ durchaus entsprachen, trug wesentlich zu einer optimistischen Lageeinschätzung in der Bevölkerung bei – insgesamt entstanden damals in der Steiermark innerhalb von wenigen Jahren über 10.000 Wohnungen; in Eisenerz z. B. wurde die Zahl der Wohnungen dadurch verdoppelt.⁶ Mutterschutz und Kindergelder förderten die Familien, und in jedem Eisenbahnwaggon gab es ein Abteil für „Mutter und Kind“. Zug- und Schulfahrt-Ermäßigungen erlaubten auch Arbeiterkindern die bis dahin zu teure Eisenbahnfahrt in die meist weit entfernte Höhere Schule.



Sommer 1938,
Puchberg am
Schneeberg.

Eindeutiger als bei der „Anschluss-Abstimmung“ drückte sich die Hoffnung, dass es nunmehr nach so langen Jahren der Not, der Bürgerkriege und der Ungewissheit endlich besser werden würde, in der sprunghaft ansteigenden Zahl der Eheschließungen und dem daraus folgenden Ansteigen der Geburtenzahl aus. Letztere stieg stark und schnellte in den meisten Mürztaler Industriegemeinden um 100 % bis 130 % empor.⁷

„Wie konntet ihr nur“, so richtet heute die jüngere Generation die vorwurfsvolle Frage an uns, im Hinblick auf all das Schreckliche, das Hitlers Herrschaft über Deutschland und Europa brachte, „überhaupt ‚führergläubig‘ sein?“ Hermann Wiesflecker stellt dazu fest: „Diese Frage muss vom Historiker aus der Verpflichtung heraus beantwortet werden, dass jede Zeit aus sich selbst und ihren Um-

⁵ REICHERT, Entschuldung (wie Anm. 3). – In einem Fall wurde eine nicht rückzahlbare Aufbauhilfe von 9.900 RM gewährt, was dem Wert von 10 Volkswagen entsprach. PICKL, Wärtberg (wie Anm. 1), S. 286.

⁶ HELMUT LACKNER, Der soziale Wohnbau in der Steiermark 1938–1945. (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Bd. 34) Graz 1984. Vgl. dazu PICKL, Wärtberg (wie Anm. 1), S. 271 und OTTHMAR PICKL, Geschichte der Marktgemeinde Krieglach. Krieglach 1993, Entwicklung der Geburten und Taufen in der Pfarre Krieglach 1937–1947, S. 240.

ständen zu verstehen und zu beurteilen ist. Jedes Ereignis und jede Zeit sind aus den besonderen Umständen und jeder Mensch aus seinen Bedingnissen zu verstehen und zu beurteilen.“ Das bedeutet keineswegs die Leugnung oder gar Akzeptierung der in der NS-Diktatur begangenen Verbrechen, verlangt aber ein Verständnis für die in der Zeit lebenden Menschen, dafür, dass es zunächst vor allem der Sog des – durch die enorme Verschuldung mittels der „Me-Fo Wechsel“^s ermöglichten – NS-„Wirtschaftswunders“ und die Rückgewinnung des internationalen Ansehens gewesen sind, die die Mehrzahl der Menschen damals an Hitler glauben ließ.

Ein erster Schock für die Bevölkerung war die brutale öffentliche Misshandlung der jüdischen Mitbürger in der Pogromnacht des 9./10. November 1938, die beschönigend „Reichskristallnacht“ genannt wurde. Doch es sollte noch schlimmer kommen. Obwohl Hitler den Reichsparteitag 1939 als „Reichsparteitag des Friedens“ angekündigt hatte, löste sein Überfall auf Polen am 1. September 1939 den Zweiten Weltkrieg aus. Ich erinnere mich noch gut daran, wie meine Mutter, die als Mädchen den Ersten Weltkrieg mit all seiner Not erlebt hatte, in Tränen ausbrach, als am 28. August 1938 die Lebensmittelkarten ausgeteilt wurden, was den Ausbruch des Krieges ankündigte, dem man bange entgegen sah. Die Siege der Wehrmacht über Polen 1939 und 1940 über Norwegen und in nur sechs Wochen sogar über Frankreich, riss die Bevölkerung, die natürlich stolz auf den Sieg ihrer Männer und Söhne an der Front war, zu neuer Zuversicht, ja sogar zur Begeisterung hin. Die Propaganda erklärte Hitler damals zum „Größten Feldherren aller Zeiten“, was nach den schweren Niederlagen in Russland spöttisch zu „Gröfaz“ verkürzt, aber nur sehr vorsichtig ausgesprochen wurde. In der verpflichtenden Hitler-Jugend (HJ) erzogen, hielten wir im Krieg – wie die meisten Zeitgenossen – die vom Monopol-Rundfunk verbreiteten Nachrichten und Propagandaparolen für weitgehend richtig. „Feindnachrichten“, wie z. B. die BBC abzuhören, war nämlich höchst riskant und wurde strengstens bestraft. Man wagte es auch nicht, darüber zu sprechen, um sich nicht selbst zu verraten; zumeist hörte man ja auch nur Nachrichten über die Siege der Alliierten. Übrigens wurden Hitlers Paladine im Freundeskreis durchaus kritisiert und verspottet. Reichsmarschall Hermann Göring wurde „Hermann Maier“ genannt, weil er erklärt hatte, er wolle „Maier heißen“, wenn Feindflugzeuge jemals über Deutschland fliegen sollten, den Reichsführer SS Heinrich Himmler nannten wir „Reichsheini“ und den Reichsleiter Ley sogar „Reichstrunkenbold“. All das aber wagte man nur im engen Kreis der HJ-Vertrauten. Im Gegensatz dazu durfte der „Führer“ in keiner Weise geschmäht werden. Einzig und allein die Feststellung „Dem Führer ist keiner gewachsen“ konnte im engsten Freundeskreis auch zweideutig verstanden werden.

Es ist für unsere Generation außerordentlich schwierig, den „glücklich Nachgeborenen“ der NS-Zeit verständlich zu machen, wie es dazu kommen konnte, dass wir dem von der Propaganda verherrlichten „Führer“ so blind folgten, der gemeinsam mit Stalin zweifellos zu den größten Verbrechern der Menschheitsgeschichte gezählt werden muss. Doch das erkannten wir erst nach dem Ende des Krieges, als wir von den schrecklichen Verbrechen in den KZ und in den besetzten

^s Hitlers Finanzminister Hjalmar Schacht hatte eine Scheinfirma „Metallurgische Forschungsgesellschaft“ gegründet, die Wechsel ausstellte, welche von jeder Bank wie Bargeld angenommen wurden. Auf diese Weise wurde ein Schuldenberg von „Me-Fo Wechseln“ angehäuft, der in der Reichsbankschuld nicht ausgewiesen wurde.

Ländern erfuhren, wovon jedenfalls wir Jüngeren keine Ahnung gehabt hatten und die wir zunächst kaum glauben konnten. Als uns unmittelbar nach der Kapitulation britische Soldaten Fotos von den zu Skeletten abgemagerten Leichen im KZ Bergen-Belsen zeigten, konnten wir das nicht fassen. Hatten doch viele Menschen die Konzentrationslager bis zum Kriegsende völlig falsch mit den Anhaltelagern der „Systemzeit“ verglichen. Selbst die vorübergehend aus dem KZ Dachau, über das früher schon Gerüchte kursiert hatten,⁹ entlassenen steirischen Politiker, wie z.B. Alt-Landeshauptmann Karl Maria Stepan und der nachmalige Bundeskanzler Alfons Gorbach, wagten aus Angst nicht einmal in der Familie darüber zu sprechen, was sie im KZ erlebt und gesehen hatten, denn darauf standen drakonische Strafen.

Als wir im Februar 1943 mit 15 ½ Jahren von der Schulbank der 6. Klasse weg als Luftwaffenhelfer zu 8,8-cm-Flakbatterien nach Linz einberufen wurden, waren wir angesichts der Flächenbombardements, mit denen die britischen und amerikanischen Bomberverbände Hamburg, Köln und Städte des Ruhrgebietes bereits verwüstet hatten, stolz darauf, nun zur Verteidigung unserer Heimat beitragen zu können. Tatsächlich erlebten wir – als zumeist noch nicht 16-Jährige – am 13. August 1943 am Flak-Schießplatz Rust am Neusiedlersee durch Zufall den ersten Angriff der US-Air Force auf ein Ziel in Österreich, nämlich auf die Flugzeugwerke in Wiener Neustadt. Wir beschossen den Verband mit nur drei 8,8-cm-Geschützen sowohl beim An- als auch beim Abflug und jubelten vor Freude, als eine der „Fliegenden Festungen“ von uns getroffen „rauchte“. Auch beim ersten Luftangriff auf unser „Schutzobjekt“, die „Hermann Göring Werke“ in Linz (heute VOEST) am 25. Juni 1944 erzielte unsere – dem Werk zunächst gelegene – Batterie einen Abschuss. Nur drei Mann der Besatzung konnten sich mit Fallschirm aus dem abstürzenden Bomber retten. Sie landeten nahe unserer Stellung zum Teil in Bäumen und warteten schreckerfüllt darauf, was sie hier erwarten würde. Erst als wir jungen Flakhelfer sie in unserem schlechten Englisch begrüßten, zog ein erstes Lächeln über ihre angsterfüllten Gesichter.

Da unsere Flak-Stellungen isoliert in der ländlichen Umgebung von Linz lagen, erlebten wir weder das vielfach präpotente Auftreten mancher Parteibonzen in den Städten und Orten noch die Verschickung der jüdischen Mitbürger „nach dem Osten“, wohin sie, angeblich zum Arbeitseinsatz, gebracht wurden. Von den Vernichtungslagern dort wussten wir nichts. Erst als zwei Kameraden, die nach der Kapitulation unserer Einheit im Mai 1945 versuchten, sich ohne Entlassungsschein in ihre Heimat durchzuschlagen, dabei aber von den Briten ertappt und zur Hilfeleistung an die Überlebenden ins KZ Bergen-Belsen geschickt wurden und von dort völlig verstört zu uns zurückkehrten, brach über uns die Erkenntnis dessen herein, was tatsächlich geschehen war. Nie hatten wir gedacht, dass hinter der glänzenden Propagandafassade des „Dritten Reiches“ solche Verbrechen begangen worden sein könnten. An dieser Einschätzung können natürlich die später bekannt gewordenen Einzelfälle der Rettung jüdischer Mitbürger vor Deportation und Tod nichts ändern.¹⁰

Im Krieg

⁹ Vgl. WALTER HÖFLECHNER, Eindrücke aus dem Dritten Reich 1933. Wolfgang Benndorf – ein früher Warner, in: Geschichte und Gegenwart 13,4 (1994), S. 204–221.

¹⁰ Über den katholischen jüdischen Distriktsarzt Dr. Blau und die jüdische Gesangspädagogin Prof. Else Prausnitz, die dank der Weisung des Führer-Stellvertreters Hess den Holocaust in Krieglach unbeschadet überlebten, siehe PICKL, Krieglach (wie Anm. 7), S. 275–281.



*Othmar Pickl als
Luftwaffenhelfer,
Februar 1943,
Linz*

Es ist immer wieder die Frage aufgeworfen worden, wie denn die deutschen Soldaten in der Endphase des Krieges, in aussichtsloser Situation den Kampf mit der bewiesenen Härte hatten fortführen können. Aus meiner persönlichen Sicht habe ich die Aussage unseres hoch ausgezeichneten, beinamputierten Bataillons-Kommandeurs Wackernagel prägend in Erinnerung, weshalb wir eingedenk des „heiligen Eides“, den wir geleistet hatten, auch noch nach Hitlers Tod weiterkämpften, „zwar nicht mehr um den Sieg, aber für unsere Ehre als Offiziersbewerber“, wie er es formulierte.

Der missglückte Anschlag Stauffenbergs vom 20. Juli 1944 hatte eine dramatische Verschärfung des NS-Terrors bewirkt. Es war das ins-

gesamt siebente auf Hitler geplante und durchgeführte Attentat. Hitler war danach zutiefst davon überzeugt, dass ihn auch diesmal die „Vorsehung“ beschützt hatte und er damit auch den Sieg in diesem nach der geglückten Invasion der amerikanischen und britischen Truppen in Frankreich aussichtslos gewordenen Krieg noch erringen werde. Rückblickend gelangt man dadurch zur Überzeugung, dass alle diese vergeblichen Versuche, den Diktator zu töten, um danach noch einen erträglichen Frieden schließen zu können, schließlich dazu führten, dass das deutsche Volk – nicht zuletzt durch Gestapo, SS-Sicherheitsdienst und die „Kettenhunde“ der Feldgendarmarie gezwungen, aber auch in tatsächlich blindem Gehorsam – Hitler bis in die größte Katastrophe seiner Geschichte folgte. Nach dem 20. Juli 1944 gingen mehr Menschenleben verloren und wurden 20 mal so viele Städte durch die Luftangriffe vernichtet als in den fast fünf Kriegsjahren zuvor. US-General Patton bewunderte zwar den bis zuletzt unbedingten Gehorsam der deutschen Soldaten, bezeichnete ihn aber durchaus zu Recht als einfach verrückt.

Im Herbst 1944 war ich beim Reichsarbeitsdienst (RAD) nur dadurch der „Zwangswerbung“ zur SS entgangen, weil ich mich zuvor bereits freiwillig zur Heeres-Elitedivision „Großdeutschland“ gemeldet hatte. Dadurch war ich – wie alle Freiwilligen – für die SS-Werbekolonnen, die von Heinrich Himmler als Oberbefehlshaber des Ersatzheeres in die Arbeitsdienstlager geschickt wurden, nicht mehr greifbar. Bloß 5% meiner Kameraden – und das waren nur 50 von 1.100 Mann – hatten den Mut, die Frage der SS-Werber „Und wer von euch hat jetzt nicht den Mut, sich zu unseres Führers Eliteeinheit, der SS, zu melden?“ abweisend zu beantworten. In manchen RAD-Abteilungen wurden diese „Verweigerer“ dann solange „schikaniert“, bis auch sie die „Freiwilligen-Meldung“ unterschrieben. Auch so konnte man bei der SS landen! Und diese 16- bis 17-Jährigen wurden nach kurzer Ausbildung Anfang 1945 an eine der zusammenbrechenden Fronten geworfen, ohne eine rechte Ahnung vom Geschehen zu haben. An der russischen

Front überlebte etwa die Hälfte der SS-Angehörigen die unmittelbare Gefangennahme nicht, und in der sowjetischen Gefangenschaft verstarb dann abermals etwa die Hälfte. Bis heute aber lastet auf allen diesen Männern unterschiedslos der Makel, bei der SS gewesen zu sein.

Zusammen mit meinem engsten Freund Erich Eigner rückte ich im Jänner 1945 als Reserveoffiziers-Bewerber (ROB) zur Division „Großdeutschland“ ein, welcher Status uns davor bewahrte, wie die mit uns zugleich eingerückten „einfachen“ Soldaten nach nur dreiwöchiger Ausbildung gegen die „Rote Armee“ an die Oderfront geworfen zu werden, wo die meisten in den folgenden blutigen Kämpfen fielen. Und auch die Überlebenden kehrten gewiss nicht alle aus der sowjetischen Gefangenschaft zurück.

„Um den wertvollen Führernachwuchs nicht in einer Frontlücke zu verheizen“, erhielten wir ROBs über Befehl der Divisionsführung noch eine zweimonatige scharfe Ausbildung und wurden dann gegen die über die Ems in Richtung Bremen und Hamburg vorstoßenden britischen Truppen eingesetzt. Diesen leisteten wir vom 6. bis 13. April in vier Nahkampftagen Widerstand, wie sie ihn – nach ihrer eigenen Aussage – zuvor schon lange nicht mehr erlebt hatten. Entsprechend hoch waren – so etwa durch britische Flammenwerfer-Panzer – auch unsere Verluste. Am Morgen des 9. Einsatztages – dem 14. April – standen daher von den ursprünglich 21 Mann unseres Zuges nur mehr fünf im Einsatz; ein weiterer fiel dann noch in den Kämpfen bis zur Kapitulation der deutschen Nordwestarmee am 5. Mai 1945. Zuletzt hatten wir den von Hamburg her angreifenden Briten den Zugang nach Bremerhaven zu verwehren. Dabei stand uns auf der anderen Seite – wie in den für beide Seiten so schweren und verlustreichen Kämpfen vom 12. und 13. April um Lastrup und Cloppenburg – durch Zufall abermals das britische Elite-Panzerregiment der „Sherwood Rangers“ gegenüber.¹¹

Ich denke, dass wir in diesen Kämpfen ums Überleben gar nicht mehr zur Besinnung gekommen, ja nicht einmal zu einer Reflexion der Lage fähig gewesen sind. „Für bewiesene Tapferkeit im schweren Abwehrkampf“ wurde ich zunächst zum Gefreiten befördert und erhielt am 19. April das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen. Als einer der wenigen Überlebenden unseres ROB-Zuges wurde ich unmittelbar vor der Kapitulation noch zum „Fahnenjunker Unteroffizier“ befördert. Diese Funktion hatte ich auch in der britischen Internierung noch auszuüben. An ein „Aussteigen“ dachten wir – nicht zuletzt in Erinnerung an unsere gefallenen Kameraden – nicht. Und so wird es wohl auch vielen anderen Soldaten ergangen sein.

In welchem Maße die Ereignisse ganz allgemein menschliche Reaktionen überwältigt haben, um es unzulänglich so auszudrücken, mag auch die Entwicklung hin zu den US-Rheinwiesen-Lagern zeigen. Im Gegensatz zur US-Armee unterschieden die Briten ganz klar zwischen „Prisoners of war“ und geschlossenen kapitulierenden Einheiten der Deutschen Armee, die als „Surrenderd enemy personal“ (SEP) bezeichnet wurden. General Eisenhower hingegen hielt rund 4 Millionen Deutsche – darunter ganze Betriebsbelegschaften, wie z. B. jene der Messerschmitt-

Gefangenschaft

¹¹ OTHMAR PICKL, Der Einsatz der Panzergrenadier-Ersatzbrigade „Großdeutschland“ (GD) im Westen und das Ende der OB-Schule GD (April–Mai 1945). In: Konflikte und Kriege im 20. Jh. Aspekte ihrer Folgen. Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung, Sonderband 3/2002, S. 183–212.

werke samt schwangeren Frauen – in den berüchtigten Rheinwiesenlagern (enclosures) unter offenem Himmel fest. Dort verweigerte man diesen Gefangenen die Hilfe des Internationalen Roten Kreuzes und sogar auch amerikanischer Hilfsorganisationen.¹² Erschütternde Berichte zeugen von den entsetzlichen Zuständen in diesen Lagern, die von der US-Armee zunächst als übertriebene Anklagen von Revisionisten abgetan, von nachfolgenden französischen Offizieren aber bezeugt wurden und später Gegenstand heftiger Kontroversen waren.¹³

Nach dem Abzug der sowjetischen Truppen aus der Steiermark wurden die aus Kärnten und der Steiermark stammenden deutschen Soldaten der Nordwestarmee aus der englischen Internierung in die Heimat transportiert. Hier wurde auch ich am 1. Oktober 1945 im Entlassungslager Hafendorf bei Kapfenberg – nach 2 ½ Jahren Kriegsdienst und Internierung – im Alter von 18 Jahren und 3 Wochen von den Briten entlassen.

In prägender Erinnerung ist mir ein Erlebnis, das an einem Kriegsende wohl nur sehr wenigen Soldaten beschert wird. Als Unteroffizier hatte ich eine Arbeitsgruppe in das benachbarte Dorf zu führen, um den „Sherwood-Rangern“ beim Reinigen ihrer Panzer für die Siegesparade in Wesermünde/Bremerhaven zu helfen. Dort sahen wir drei Panzer mit den Aufschriften „El Alamein“, „Monte Cassino“ und „Cloppenburg“, wo unsere Gegner nämlich ihre blutigsten Einsätze hatten; in Cloppenburg am Freitag, dem 13. April 1945, gegen unsere Einheit. Als ich einen 21-jährigen schottischen Panzerkommandanten fragte, ob er am 12. April auch in Lastrup gekämpft habe, sagte er mir, dass er den Angriff von drei Sherman-Panzern gegen dieses Dorf geführt habe. Ich erklärte ihm daraufhin, dass er mit seiner Panzerkanone und seinen MGs unsere Stellungen zwar schwer beschossen, uns aber zum Glück nicht getroffen habe; ebenso habe auch meine „Panzerfaust“ seinen Sherman-Panzer knapp verfehlt. Ich drückte ihm meine Freude darüber aus, dass wir beide nicht getroffen hatten und uns hier nun lebend gegenüber stehen könnten. Wir waren uns auf Anhieb sympathisch, und er reichte mir mit den Worten „You are a hard but fair fighter“ seine Hand. Corporal Morgan und ich blieben an diesem Tag noch lange in kameradschaftlichem Gespräch beisammen.

So endete dieser Tag und zugleich der Krieg für mich mit der Erkenntnis, dass der Krieg der größte Wahnsinn der Menschheit ist. Auf beiden Seiten der Front

¹² Vgl. dazu J. BACQUE, „Der geplante Tod. Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern 1945–1946“. Frankfurt a. M. 1990. Nach seinen Forschungen sollen in diesen Lagern in einem Jahr 800.000 Gefangene und Internierte zu Tode gekommen sein.

¹³ Als der französische Captain Julien im Lager Dietersheim „zwischen den lebenden Toten in dem ehemaligen amerikanischen Lager behutsam seinen Weg über den zerschundenen Boden suchte“, dachte er, „das ist ja wie Buchenwald und Dachau“. Er hatte gegen die Deutschen gekämpft, aber eine Rache wie diese hatte er sich nie vorstellen können. „Der morastige Boden war bevölkert mit lebenden Skeletten, ... andere kauerten sich unter Fetzen von Papp, die sie verzweifelt fest hielten, obwohl es ein heißer Julitag war. Frauen starrten aus Erdlöchern zu ihm hinauf ..., Kinder von 6 oder 7 Jahren sahen ihn mit leblosen Augen an, gezeichnet vom Ringen mit dem Hunger... In diesem Lager mit 32.000 Menschen in Dietersheim konnte er nicht die kleinste Menge Lebensmittel finden. Die beiden deutschen Ärzte versuchten im ‚Lazarett‘ die vielen sterbenden Patienten zu versorgen ... zwischen den Spuren des Zeltes, das die Amerikaner mitgenommen hatten“. BACQUE, Der geplante Tod (wie Anm. 12), zitiert auf S. 104 den Bericht Captain Juliens vom III^{ème} Rgt de Tirailleurs.

versuchen Soldaten, ihre Gegner auf der anderen Seite zu töten, Uniformträger, die sie nicht kennen, und meist überlebt nur der, der schneller schießt und trifft. Steht man aber diesem „Feind“, wie ich zunächst am 12. April in Lastrup zwei britischen Gefangenen und am 9. Mai 1945 dem Corporal Morgan, persönlich gegenüber, dann begegnet man Menschen, mit denen man sich auf Anhieb verstehen kann.

Ich kann nur dankbar sein, dass ich zweieinhalb Jahre Kriegseinsatz und ein halbes Jahr Internierung – nur einmal leicht verwundet – überlebt habe, und vor allem dafür, dass ich weder als 15-jähriger Luftwaffenhelfer, und 16-jähriger RAD-Mann noch als 17-jähriger Soldat je einen Befehl erhalten habe, dessen Ausführung der Haager Landkriegsordnung widersprochen oder die Menschenrechte verletzt hätte. Wer im Nachhinein behauptet, dass er, dem Disziplinarrecht der Wehrmacht unterstehend, einen solchen Befehl nicht ausgeführt hätte, hat keine Ahnung, welche Folgen eine Befehlsverweigerung damals hatte. Für all das kann ich dem Herrgott nur danken. Zugleich aber muss ich eingestehen, durch meinen bedingungslosen Gehorsam bis zuletzt gleichfalls Mitschuld an der Katastrophe zu haben, in welche die Hitlerdiktatur nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa gestürzt hat.

Em. Univ.-Professor Hofrat Dr. Othmar Pickl war Ehrenmitglied des Historischen Vereins für Steiermark und starb am 28. August 2008 einundachtzigjährig in Graz. Ein Nachruf von Gerhard Pferschy ist in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 99 (2008) abgedruckt.